



Foto: Suhrkamp verlag

Die Kosmopolitin Etel Adnan

Etel Adnan ist Kosmopolitin: Als Kind eines syrischen Vaters und einer griechischen Mutter erfährt sie schon früh, was es heißt zwischen verschiedenen Kulturen zu aufzuwachsen. Sie lebt mit ihrer Familie in Beirut, besucht eine französische Schule, an der die arabische Sprache verboten ist. Ihre Mutter ist griechisch-orthodox, der Vater Muslim. Die Eltern verständigen sich in Französisch und Türkisch, das der Vater als Offizier gelernt hatte. Hin und wieder nimmt er die kleine Tochter mit nach Damaskus „Damaskus war der Osten mit seiner Pracht, seiner Besonderheiten, seinen verstohlenen Unterhaltungen, seiner Geschichte und Erhabenheit. Dort war ich ein Kind von städtischen Arabern mit türkischem Erbe und Kultur, von Arabern, die sich fragten, ob das osmanische Reich wirklich schlechter war als die neue Kolonialmacht. Beirut war für mich Alltag und Verwirrung, Damaskus dagegen Zauber und Erholung. In Beirut war ich eine kleine Christin. In Damaskus stand ich an der Schwelle zur islamischen Welt.“¹

Ihr erstes Exil erlebt sie in der französischen Schule, die ihr eine fremde Sprache aufzwingt. „Wir lernten mit den selben Büchern, wie französische Kinder in Europa, die Hauptstadt der Welt schien Paris zu sein, und wir lernten die Namen aller möglichen Dinge, von denen wir nie etwas gehört oder gesehen hatten: französische Flüsse, französische Berge, die Geschichte blauäugiger Menschen, die ein Imperium aufgebaut hatten....Wir atmeten eine Luft, die den Anschein erweckte, daß französisch zu sein allen anderen überlegen war und da wir offensichtlich keine Franzosen waren, war es das Beste, zumindest französisch zu sprechen...Arabisch wurde gleichgesetzt mit Rückständigkeit und Beschämung.“² Arabisch war in der Schule verboten. Und als Etel Adnan später zu schreiben anfängt, schreibt sie in Französisch.

Schon früh hatte sie Zugang zum Schreiben gefunden. Als Einzelkind hat sie wenig Gesellschaft, und da man nicht las, waren auch keine Bücher im Haus. Häufig vertreibt sie sich die Zeit mit schreiben. „So lange ich denken kann, habe ich das Schreiben geliebt, als Tat und als Tätigkeit. In der Grundschule wurden uns Wörter vorgegeben, um die herum wir einen Satz bilden sollten. Ich schrieb immer sehr lange Sätze und freute mich an der Feder, der Tinte, dem Papier und an den Wörtern, die eins nach dem anderen mit einem runden Gefühl herauskamen, eine Wohltat für Körper und Geist.“³

Da ihre Mutter von ihr fordert, zum Lebensunterhalt beizutragen, sucht sie sich im Alter von 16 Jahren eine Arbeit und findet in einer französischen Presseagentur eine Anstellung. Neben ihrer journalistischen Tätigkeit studiert sie jedoch weiter und schreibt Gedichte, in denen sie ihre Begeisterung für das Meer lyrischen Ausdruck verleiht. Sie werden unter dem Titel „Le Livre de la Mer“(Das Buch des Meeres) veröffentlicht.

Früh auch erlebt sie die Beschränkungen, die Mädchen in der arabischen Welt auferlegt werden: „Ein junges Mädchen in Beirut der späten dreißiger Jahre wurde als gefährdete Spezies angesehen, die es vor künftigen Raubtieren zu bewahren galt. Mütter waren sentimental ihnen gegenüber, denn sie blickten in die nicht allzu ferne Zukunft, in der ein junge Mann am Horizont auftauchen und ihre Töchter heiraten würde“⁴. Als sie ihren Wunsch äußert, zum Studium nach Paris zu gehen, hört sie von der Mutter nur Warnungen und Schilderungen möglicher Gefahren. Sie setzt sich gegen den Willen der Mutter durch und beginnt 1949 in Paris ein Studium der Philosophie und Kunstgeschichte und sie beginnt zu malen.

Bevor sie zu weiteren Studien in die USA aufbricht, erscheint ein zweiter Lyrikband: „Das Buch des Lebens, das Buch des Todes“. Sie schreibt sich in Berkeley ein und hier entdeckt sie nicht nur den Jazz und die Frauenbewegung, in dieser politisierten Atmosphäre beginnt sie sich auch mit den Konflikten ihres Heimatlandes zu beschäftigen. „Am meisten haben mich in jener Zeit zwei Probleme beschäftigt: die Palästinafrage und Algerien.“⁵ Sie engagiert sich im poetry movement gegen den Vietnamkrieg. Im neuen Land entdeckt sie neue Ausdrucksformen für sich - sie verliebt sich nicht nur in die amerikanische Sprache, sondern auch in die Malerei, durch die sie zu ihren arabischen Sprachwurzeln zurückfindet: „Ich stellte bald fest, dass sie für mich eine neue Sprache war und eine Lösung meines Dilemmas: Ich brauchte nicht weiter in Französisch zu schreiben, ich war dabei, in arabisch zu malen... Dichtung und Malerei blieben getrennt, aber eines Tages, als ich zu schreiben beschloss, oder, um präziser zu sein, arabische Dichtung kopierte, mit der Absicht „Kaligraphie“ im zeitgenössischen Stil mit Wasserfarben und Tinte zu integrieren, begann ich mich auf einen Weg zu begeben, auf dem ich mich heute noch bewege.... Etwas aus meiner Kindheit tauchte auf: das Vergnügen zu schreiben, Reihe um Reihe, arabische Sätze, die ich nur sehr unvollständig verstand: Ich nahm die moderne Dichtung geschrieben von den wichtigen arabischen Dichtern und „arbeitete“ mit ihnen.“⁶

Zahlreiche von ihr veröffentlichten Gedichte sind Kombinationen aus Bildzeichen und Text. So hat sie z.B. für ihr 1986 veröffentlichtes Essay über die Beziehungen zwischen Kunst und Natur und unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit „Journey to Mount Tamalpais“ (1986), 17 Kalligraphien eingefügt. Auch ihr Gedicht „The Arab Apocalypse“ enthält zahlreiche Bildelemente, die in den Text selbst einbezogen sind.

Nach ihrer Promotion unterrichtete sie von 1959 bis 1972 am San Raffael College in Californien, wo sie seit 1956 ein Haus in Sausalito hat und auch heute lebt. Sie reist sehr viel und kehrt auch in den Libanon zurück, so erstmals 1972. Als „Außenstehende“ hat sie einen unvoreingenommenen Blick in die komplizierte politische Situation und lässt sich von den verschiedenen politischen Gruppierungen nicht vereinnahmen. In ihrem den Gedichtband „Expreß Beirut Hölle“⁷, den sie kurz vor ihrer Rückkehr in die USA veröffentlicht, skizziert sie die Schrecken eines herannahenden Bürgerkrieges und setzt sich der Kritik aus. Ihre Ahnungen werden bestätigt, als der Bürgerkrieg 1975 ausbricht, besucht sie das zwischen den verschiedenen Religionsgruppen zerrissene Land erneut und schreibt ihren Roman „Sitt Marie-Rose“⁸, dessen Anlass der Tod einer Freundin war: „In diesem Roman, den ich in wenigen Monaten beendete, habe ich die Gräuel des Bürgerkriegs beschrieben und dabei alle kriegsführenden Parteien verurteilt - die Christen, die Muslime, die Phalangisten, die Palästinenser, die Gläubigen wie die Ungläubigen ...

Für jeden von ihnen war es ein gerechter, legitimer Krieg. Für mich war es ein wahnsinniges, mörderisches Verbrechen.“⁹ Dieses Buch wurde nach Erscheinen im Libanon verboten.

Immer wieder beschäftigt sich Etel Adnan mit Krieg, Zerstörung und Tod, so in ihrem Epos „The Arab Apocalypse“(1989). Immer wieder auch reflektiert sie ihre Identität als Frau und als Araberin, so in „Of Cities & Women (Letters to Fawaz)“, Reisebriefe an eine Freundin, in „There. In The Light and the Darkness of the Self and of the Other“(1997), in dem sie durch Selbstbefragungen und Reflektionen über ihr Land ihre Verortung zu bestimmen versucht.

„Frauen weinen unter ihren schwarzen Kleidern, sie klettern und werfen Blumen und Reis anstelle Granaten, höre zu, tauscht du Gedanken aus mit ihnen oder mit mir/ warum ist die See grün wenn wir miteinander sprechen, uns an meine Großeltern erinnern, die ich niemals traf - Staub hatte sich längst über die Hügel gesenkt als ich geboren wurde - und immer noch fragst du, ob ich noch lebe und ich habe keine Antwort darauf.“¹⁰

In deutscher Sprache drei Romane erschienen, in Englisch sind außer den genannten Titeln weitere Gedichtbände veröffentlicht worden. Außerdem ist Etel Adnan Mitautorin eines Buches über arabische Künstler.

¹ Etel Adnan: Wie Ich Schriftstellerin im Libanon wurde, in: Araberinnen über sich selbst, München 1988, S. 33

² Etel Adnan, to Write in a Foreign Language, S. 1, Electronic Poetry Review

³ Ebda. Wie ich..., a.a.O. S. 34

⁴ ebda. S. 35

⁵ Hassouna Mosbah; Die rebellischen Töchter Scheherezades, Arabische Schriftstellerinnen der Gegenwart, München 1997, S.34

⁶ to Write in a Foreign Language, S. 3

⁷ zuerst 1973 in französischer Sprache erschienen

⁸ Frankfurt 1993

⁹ ebda. S. 36

¹⁰ There, In The Light and the Darkness of the Self and of the Other, Sausalito 1997, S. 27 Übers. EL

Bücher auf Deutsch: (bei Suhrkamp)

Sitt Marie-Rose

Sitt Marie-Rose heißt eine Frau, deren Passion einen Blick ins Innere des offenbar nicht beendbaren libanesischen Bürgerkriegs gestattet, der ein Krieg unter Arabern und Palästinensern, Armen und Reichen, Christen und Moslems, Männern und Frauen ist.

Im Herzen des Herzens eines anderen Landes

»Ich habe diesen Ort verlassen, indem ich ganz bis nach Kalifornien floh. Ein Exil, das Jahre dauerte. Ich kam zurück auf einer Bahre und fühlte mich fremd hier (in Beirut), wie exiliert aus dem bisherigen Exil. Stets bin ich entfernt von etwas, einem Ort ... Mein Mittelpunkt liegt nicht im Sonnensystem.«

Etel Adnans Aufzeichnungen aus dreißig Jahren kommen aus Beirut, aus Paris, aus Sausalito, von einer griechischen Insel. Die libanesischen Autorin, Exilantin in Europa und Nordamerika, navigiert in der Gegenwart. Schutzlos, als beteiligte Beobachterin, antwortet sie auf das, was sie sieht und erfährt – mit Dichtung; im letzten Kapitel auf den unausweichlich nahenden Irakkrieg.

Aber auch Kindheitsbilder läßt Im Herzen des Herzens eines anderen Landes aufleuchten; die geliebten Äpfel im Obstgarten des Onkels: »Wer hat diese runde, duftende Frucht zum Zeichen der Sünde erklärt?« fragt sich Etel Adnan. »Es ist unverzeihlich ... Äpfel hängen am Baum wie kleine grüne Welten, und manchmal, wenn wir zu nah kommen, erröten sie.« Versteckt im Barada-Tal bei Bassimeh, westlich von Damaskus, besaß der Onkel ein

Stück Land, das stets entweder überschwemmt oder von der Sonne verbrannt war. Am einen Ende standen ein paar Apfelbäume, das war des Onkels Obstgarten. »Und dort war mein Paradies.«

Der Herr der Finsternis

Auf einem Festival in Sizilien, unmittelbar vor Ausbruch des ersten Irakkriegs, trifft die Erzählerin nach vielen Jahren Buland wieder, einen irakischen Dichter, den sie als strahlenden Jüngling von einer Begegnung in Damaskus in Erinnerung hat. Er wirkt verdüstert. Beim Wein erzählt er ihr von seiner Freundschaft mit Saddam Hussein: von dessen geradezu »tierischer« Intensität und Unruhe, von der eigenen Desillusionierung, die folgt, und der Scham; vom Gefängnis. Später versucht ein amerikanischer Professor, die Erzählerin auszuforschen. Um jeden Preis möchte er der geistigen Welt Bulands, der ein erbitterter Kritiker des imperialen Amerika ist, auf die Spur kommen.

Paris, Paris

Die gebildete und belesene Kosmopolitin nimmt uns mit zu einem Rundgang durch die Stadt, zeigt uns die schönsten Plätze, Parks, Cafes und Restaurants und klärt uns ganz en passant und mit einem sehr weiblichen Blick über Geschichte, Literatur, Kunst und politisches Geschehen in dieser Stadt auf.

In der Edition Nautilus:

Etel Adnan: Von Frauen und Städten

In "Von Frauen und Städten" berichtet die libanesische Schriftstellerin und Malerin Etel Adnan, aus Barcelona, Beirut, Berlin und anderen Orten. Es sind Versuche, das Leben der Frauen in den europäischen Städten zu ergründen, das sie mit einem Leben in der arabischen Welt vergleicht. Lesen Sie den Brief aus Beirut.

In Englisch:

- • *Sitt Marie Rose*: in Französisch verfasst und 1982 ins Englische übersetzt
- • *In the Heart of the Heart of Another Country* (2005)
- • *There: In the Light and the Darkness of the Self and of the Other* (1997)
- • *To Write in a Foreign Language* (1996)
- • *Of Cities and Women, Letters to Fawwaz* (1993)
- • *Paris, When It's Naked* (1993)
- • *The Spring Flowers Own and the Manifestations of the Voyage* (1990)
- • *The Arab Apocalypse* (1989)
- • *Journey to Mount Tamalpais: An Essay* (1985)
- • *The Indian Never Had a Horse and Other Poems* (1985)
- • *From A to Z Poetry* (1982)



Allah

Mischtechnik auf Papier © Foto: Jordan National Gallery of Fine Arts

Quelle: http://universes-in-universe.org/deu/nafas/articles/2003/breaking_the_veils/photos/img_07
Etel Adnan

Leseprobe zum Buch von Etel Adnan: Von Frauen und Städten. Teil 1

16.02.2006.

Beirut, 23. August 1991

Lieber Fawwaz,

das Flugzeug setzte mit einem solchen Ruck auf, dass ich mich fragte, ob Beirut sich nicht immer noch mit voller Gewalt präsentiert.

Nach zwölf Jahren der Abwesenheit presst sich mein Herz zusammen. Brigitte Schehade und Emile Attieh, die mir so viel bedeuteten (damals) in den Jahren an der Ecole des Lettres, reisten im selben Flugzeug. Ihre Anwesenheit war ein Omen.

Um fünf Uhr nachmittags, als wir ankamen, hatten sich die Schatten von Beirut bereits in die Länge gezogen. Alles war mir vertraut. Alles. Ich fühlte mich augenblicklich geborgen in einem Gefühl entspannter Resignation, welches sagt, dass die Dinge so sind, wie sie sind. Ich war lediglich ein Augenpaar, ein wohlwollendes natürlich, in dem unbeschreiblichen Gefühl, zu Hause zu sein.

Ich schreibe Dir aus einem Apartment im elften Stock. Von drei Seiten öffnet sich der Blick auf das Meer. Ich bin endlich wieder mit dem Meer vereint, dem Meer, das ich über alles und, wie ich oft befürchte, mehr als irgendetwas anderes auf der Welt liebe, ganz besonders diesen Teil der Corniche und das Bain Militaire. Ich habe es nie ganz hinter mir gelassen.

Das erste Abendlicht, das ich bei meiner Ankunft sah, war überwältigend in seiner Reinheit: ein himmlisches Blau verklang in einem Rosarot, ebenso ätherisch und versunken. Die sanfte Klarheit des Lichts durchzog mich mit dem Wissen, dass es in den fünfzehn Jahren Krieg, Folter, Verbrechen und Bombardement einen unmerklichen Hauch von Reinheit gab, der niemals erschöpft sein wird, da er Teil des Unendlichen ist. Und diesen Vorrat an Unschuld, an Zukunft, an unberührbarer Schönheit hatte ich sofort entdeckt, auf dem Weg vom Flughafen zu meinem Haus, in den Augen zahlreicher Menschen: denen des Trägers, der meine Koffer nahm, denen des Angestellten von Simones Familienunternehmen, der uns am Flughafen erwartete ... Es war rasch ersichtlich, dass in dieser Stadt des Libanon alles zu

verklärter Erinnerung gerinnen kann.

Gestern Abend rief ich Janine Rubeiz an, und wir gingen gemeinsam zum Essen. In Raouche kauften wir Blumenketten von Kindern, die kaum sechs Jahre alt waren. Zwei Kinder saßen auf einer niedrigen Mauer; eines sang, mit einer Stimme, die einem viel Älteren hätte hören können. Es erzeugte in mir eine nachwirkende Traurigkeit. Janine schalt den kleinen Sänger, für Kinder sei es Zeit, nach Hause und zu Bett zu gehen. Ein junger Mann, der vorüberging, drehte sich zu uns und sagte: "Madame, diese zwei Kinder haben kein Zuhause. Sie haben keins. Sie gehören zur Straße."

Nach dem Abendessen war die Luft noch immer warm, die Nacht wunderbar, und die Menschenmenge bummelte durch den Lärm lädiertes Tonbänder, die Lieder greinten, dass es schmerzte. Eine Frau eilte auf uns zu, wimmernd und weinend: "Helft mir! Helft mir! Um Gottes Willen, helft mir!" Eine andere sprang herbei, wirbelte herum, irrsinnig kreischend, wie Blattern oder Pocken hatte die Verrücktheit ihr Gesicht geätzt, erschrocken über ihre eigene Verzweiflung, ihren Hunger ... Schauer liefen mir den Rücken hinunter. Das hat der Krieg getan, sagte ich mir (als wenn das eine Antwort wäre!). In der Masse arbeitsloser Menschen, die sich mit dem Unglück abgefunden haben, sind die Aussichten dieser beiden verzweifelten Frauen auf Rettung gleich null.

Ich setze den Brief fort. Letzte Nacht schlief ich sehr schlecht. In der Hitze, die Fenster weit geöffnet, lauschte ich dem Meer, seinem Atem ... Ich dachte an unser Land, unsere Kulturen, dieses Land, das so tödlich zerstört wurde. Beirut klebt an mir wie heißes Wachs, selbst im Schlaf.

Die Leute erzählen mir alle möglichen Geschichten. Sie beharren darauf, die heroischen Leistungen während eines Krieges zu loben, der nicht den geringsten Stolz hervorrufen sollte. Mit den Geschichten der Frauen verhält es sich anders. Die Frauen haben, so will ich es sagen, die Verbindung zur Erde bewahrt, in den überkommenen Rollen als Zeuginnen und Hüterinnen der Erinnerung. Sie haben sich selbst übertroffen: Ihre Standhaftigkeit hat Gewohnheiten und Vorurteile überwunden. So lebt Janines neunzigjährige Mutter noch immer allein in ihrem Apartment oben in einem Gebäude voll verlassener und halb ausgebrannter Büros im Viertel um die Französische Botschaft, das nun in Ruinen liegt, preisgegeben,

Zutritt verboten.

Dieser Krieg, weißt Du, hat etliche Gesichter, etliche "Phasen", möchte ich sagen, so dass die frühen Jahre zwar nicht ausgelöscht, aber durch Kämpfe neueren Datums ersetzt wurden ... Die jüngsten scheinen immer die härtesten gewesen zu sein. So liegen die Anfänge im Nebel, und niemand will mehr darüber sprechen.

Ich betrachte das Meer, als hätte es in dieser Stadt nie etwas anderes gegeben, als das Meer zu betrachten. Aber das Herz der Stadt fault, mit Leid beladen, und dieser ganze "westliche" Sektor, der (wie Du weißt) bezaubernd war, wird von Autos gequält, die noch abgekämpfter sind als die Menschen. In den Gesprächen ist es unvermeidlich, dass immer irgendjemandes Tod zur Sprache kommt. Dieser, jene ... besiegt in einem Glücksspiel.

Manchmal scheint es mir, als sei dieser fünfzehnjährige Krieg ein ungeheurer Tribut an den Tod gewesen. Im Osten lieben sie den Tod, denn sie lieben das Heilige. Alles ist heilig: der Einzelne, die Familie, die Sippe, der Klan, der Staat, Geld, Frauen ... Und heilig ist alles, was unveränderlich ist: demzufolge der Tod. Er schreit nach Opfern, und wir sind in einem Kreislauf gefangen.

Lieben wir den Tod, weil wir nicht wissen, wie wir leben sollen? Ist es, weil wir lieber alles verlieren, als uns mit weniger zufrieden zu geben? Verwechseln wir Feier und Tod und inszenieren die blutigen Feiern, die wir gesehen haben? Ist der Glaube an ein zukünftiges Leben so stark, dass Menschen leichtfertig sterben, aus Zerstreuung, Nachlässigkeit oder aus einem Übermaß an Glauben? Einem Übermaß an Leben? ...

Da das Gebäude keinen Strom besitzt, schreibe ich Dir beim Licht einer Kerosinlampe. Es erinnert mich an meine frühe Kindheit, wo unsere Schlafzimmer durch diese Art von Lampen beleuchtet wurden. Aber der Ort hier ist genau das Gegenteil des Hauses, das wir besaßen.

Heute fuhr ich nach Hamra, um einen Badeanzug zu kaufen. Es war eine freudige Überraschung, so viele junge Frauen in den Geschäften zu sehen, die als Verkäuferinnen oder Kassiererinnen arbeiten. Dieser Teil der Stadt ist arabischer geworden: Niemand fühlt sich verpflichtet, "Bonjour" und "Au revoir" zu sagen, um einem Kunden zu gefallen. Trotz Armut und Unglück gibt es eine gewisse Glaubwürdigkeit. Du weißt, wie fest diese Stadt davon überzeugt war, das Zentrum eines Orients zu sein, den kennen zu lernen sie sich niemals die Mühe gemacht hat,

und nun scheint sie jenseits der Interessen der Großmächte zu liegen. Sie zeigt ihre Wunden, wo überall es ihr nicht gelingt, sie zu verbergen, ohne Schuldzuweisung, ohne Tränen, ohne Bitten. Die Würde der kleinen Leute ist, was mich am meisten beeindruckt. Einige Reste früherer Tugenden haben überlebt, ebenso wie einige Häuser ganz geblieben sind. Um die Verbindung herzustellen.

An diesem Abend zog es mich erneut zur Corniche. Simone und ich hielten wieder in der Nähe von Dbaibo, um eine Jasminkette zu kaufen (und den Duft des Meeres zu atmen). Simone unterhielt sich mit einem kleinen Jungen, einem anderen, nicht dem vom Abend zuvor. Sie fragte ihn, woher die Blumen kämen, wobei sie annahm, er hätte sie im Garten seiner Eltern gepflückt. Er antwortete erstaunt: "Aber wir leben in einem einzigen Raum. Zu zehnt." Dann erklärte er, dass sie die Blumen kaufen und die Jasminketten zu Hause auffädeln und binden, und dass es eine sehr teure Angelegenheit ist. "Oh!", rief er unvermittelt. "Wie sehr ich mir wünsche, in den Süden zurückzugehen!" Und während er auf die Klippe schaute, die vor La Grotte aux Pigeons steil abfällt, fuhr er fort: "Viele junge Leute nehmen sich hier das Leben", wobei er mit den Augen die wenigen Meter maß, die zwischen ihm und dem Abgrund lagen: "Sie sind vielleicht zwanzig oder fünfundzwanzig, jede Menge bringen sich um." Dann verstummte er. Und ging heim.

Das wichtigste Ereignis dieses Sommers ist natürlich die Rückkehr der durch den Krieg Exilierten. Jeder spricht von den kostspieligen, unerhörten, irrsinnigen Empfängen, die man gab und noch immer gibt. Nicht weniger als dreihundert Gäste pro "Abend"! Die Gespräche der Leute drehen sich um Kleider, das Geld, das sie ausgeben, die Bankette. Dieser Exzess hat einen Beigeschmack des Todes. Er kommt von weit her, aus Vorzeiten, wo in diesem Teil der Welt jedes Fest mit Opferritualen verbunden war. Dennoch muss man zugeben, dass die Sorgfalt, sei es bei Arm oder Reich, die auf die Zubereitung des Essens verwendet wurde, selbst als die Bomben fielen, während der Belagerung und in den Luftschutzkellern, die Basis für das Überleben jener Menschen war, die so tragisch in der Falle saßen. Die luxuriösen Lebensmittelgeschäfte sind immer noch magische Orte, ebenso die Restaurants, die geöffnet blieben. Nichtsdestoweniger hat die Woge opulenter Partys etwas Beunruhigendes. (So früh! Der Frieden ist derart zerbrechlich, dass die Angst prompt das Herz durchzuckt.)

Hier und da sind einige Bettler zu sehen, meist Frauen, die kranke oder versehrte

Kinder auf dem Schoß halten. Sie sitzen auf eingefallenen Gehwegen, neben Abfalleimern, als fühlten sie eine geheime und mächtige Verwandtschaft zwischen ihrem Zustand und den Ruinen.

Ruinen, Ruinen, sterbende Gebäude, deren Skelette durch die Zerstörung bloßliegen, und eine Besessenheit von Häusern, vor allem bei den Frauen.

Die großen Apartments der Reichen wurden rasch wieder instand gesetzt, als wäre Eile nötig, um Unglück abzuwenden. So könnte man in manchen Vierteln den Eindruck gewinnen, als sei nichts geschehen, aber hier handelt es sich um eine Art von Halluzination. Die Zerstörung ist Wahrheit geworden.

Es sind die Frauen, die vom Krieg sprechen. Die Männer neigen zum Schweigen: Vielleicht trachten sie danach, das Entsetzen zu verbergen, aus Scham über ihr ganzes Geschlecht und über sich selbst. Schrecklich ist nur, dass die Männer bei den wenigen Gelegenheiten, wo sie über den Krieg sprechen, anderen die Schuld daran geben; sie berufen sich immer darauf, dass sie in der Falle saßen; sie behaupten praktisch, dass sie nichts damit zu tun hatten. Wer beging dann die Verbrechen, die Massaker, die Gräueltaten? Und selbst, wenn man nur eine Spielfigur ist, trägt man nicht trotzdem die Verantwortung dafür, die Rolle akzeptiert zu haben? In diesem Teil der Welt scheint es ein gewaltiges Realitätsproblem zu geben!

Die Frauen reden; ja, sie sind dazu bereit, und sie sprechen über die Häuser: Mit der Genauigkeit eines Architekten oder eines Arztes beschreiben sie, was jedem einzelnen Haus widerfuhr, jedem Balkon, den verkohlten Wänden, den entstellten Fassaden, den ausgebrannten Räumen. Krieg ist der Feind des Heims.

Allein durch ihre Dimensionen scheinen sich große Ereignisse selbst auszulöschen. Bald wird der Krieg aus den Gesprächen verschwunden sein, er wird die Flüchtigkeit eines Albtraums annehmen. Er wird im Gedächtnis der Menschen verstaut und nur als Mythos wieder zum Vorschein kommen. Er wird sterben und im Land der Toten bewahrt. Er wird zur Legende in einem Land, wo Legenden immer als Tatsachen genommen wurden.

Der Mond, der an diesem Abend aufgeht, sieht aus wie ein betendes Gesicht. Über dem Sannine schiebt er sich in den Himmel. Er erscheint dort, wo am Morgen die Sonne aufging.

Aber, mein lieber Fawwaz, jede Analyse erübrigt sich. Wenn sie auf die Probleme trifft, denen diese Menschen gegenüberstehen. Ein blutiges Fest ist beendet, und

am nächsten Morgen finden sich die Menschen mit dem Essen wieder, das zu verderben droht, mit dem schmutzigen Geschirr, den halb gefüllten Gläsern, dem Abfall und dem Katzenjammer. Die Orgie der Gewalt ist vorbei, nun beginnt der Gedächtnisschwund, und die Rechnung muss bezahlt werden.

Dennoch fühle ich mich getröstet durch die Geschichten der Frauen über das Verhalten anderer Frauen während des Krieges. Ihre Klarheit hat anscheinend unversehrt überlebt, und sie sind standhaft trotzig, denn da sie das Schlimmste gesehen haben, müssen sie nichts mehr fürchten. Sie haben einen kalten Mut in sich, was die Geschichte der Frau aus den südlichen Beiruter Vorstädten zum Ausdruck bringt, der in einer Bombennacht die Leiche ihres Sohnes gebracht wurde, die sie wortlos entgegennahm, ohne einen Schrei, und die Situation meisterte, da sie um die Notwendigkeit wusste, ihre anderen Kinder vor Panik zu bewahren.

Unglücklicherweise schaffen die Widersprüche und Zwänge neue Höllen. Da es die Libanesen ihrer unwürdig erachten, das Rad zu nehmen, fahren sie Autos, die alles verpesten und auseinanderfallen. Da sie ihre neue und zermürende Armut nur widerwillig anzunehmen scheinen, gehen sie nicht bei Sonnenuntergang zu Bett oder benutzen die alten Acetylen- oder Öllampen; sie haben hingegen große Generatoren in ihren Unterkünften installiert, damit sie weiterhin fernsehen und Partys geben können. Das Problem besteht darin, dass die Generatoren einen Höllenlärm machen, der das Elend der Stadt an einen Sättigungspunkt bringt. Ich frage mich, ob das Verlangen, die Niederlage zu bestreiten, so lobenswert es auch sein mag, nicht zum Verhängnis wird, wenn es zu einem Bestreiten der Realität führt, eine der wesentlichen Ursachen für die furchtbare Länge dieses Kriegs.

Ja, ich betrachte das Meer, was sollte ich anderes tun? Eintauchen. Kälteschauer gefolgt von Hitzewellen, die den Körper durchziehen. Es gibt keine Trennung zwischen dem Meer und einer Frau, und es ist zwecklos, sich weitere Gedanken zu machen oder die Erfahrungen anderer zu Rate zu ziehen, um sich dem Wesen dessen zu nähern, was weiblich ist: Wasser, Salz, Phosphor, Plankton, alle Mineralien in flüssiger Form, und die Sonne, die sich darüber breitet. Sich dem Meer nähern, hineinblicken bis nichts anderes mehr sichtbar ist und schließlich, für den Bruchteil einer Sekunde, im Blick dieser wogenden Masse enden, die weder Anfang noch Ende hat ... Das Meer betrachten, heißt, werden, was man ist.

Wäre das Meer nicht, so hätte Beirut seine Verwüstung nicht überlebt. Aber hier

gibt es Salz, in unseren Mündern, an unseren Kleidern, in unseren Händen; etwas, das der Fäulnis widersteht.

Die Zeitungen befinden sich in einem erbarmungswürdigen Zustand. Ihre Seiten sind mit giftigen politischen Streitigkeiten übersät, und niemand ist bereit, zuzugeben, dass dieser Krieg mit einem Unentschieden endete.

Aber die "Straße" hat sich verändert. Eine Frau, allein auf der Straße, kann nirgendwo Halt machen; zu wenige Cafes, die zu weit auseinander liegen. Die Stadt, par excellence der Ort der Frau, wurde zur ausschließlichen Domäne der Männer.

Das gibt den Straßen den Anschein von Sicherheit. Zwischen den geschwärzten Gebäuden, neben den zerstörten Gehwegen und den heruntergekommenen Fahrbahnen sorgt die pure Anwesenheit der männlichen Welt für ein Gefühl der Sicherheit, sagt, dass Überleben möglich ist. Das ist höchste Ironie: Diejenigen, die diese Tragödie verursachten, müssen unsere Verbindung zum Leben bleiben.

Aber wo sind die Frauen? Vielleicht in einigen Geschäften. Natürlich im Haus. Und, wenn sie reich sind, in ihren Autos. Aber die Straße, diese lebendige Blutbahn, schließt sie aus. Eher aus Gleichgültigkeit denn aus Feindschaft. Der Krieg war Männersache. Wenn ich diese Straßen entlanggehe, fühle ich mich von den Dingen abgeschnitten, als käme ich aus einer anderen Welt. Ich gebe mich dem Glauben hin, dass, gingen mehr Frauen hinaus in die versehrten Viertel (und nicht nur an Sommerabenden an den Strand) und bildeten eine Menge, diese überreizten, erschöpften Männer, verbarrikadiert in ihren Geschäften und Betrieben, noch immer bekümmert und gedemütigt, in sich selbst wieder eine Kraft zur Zärtlichkeit finden würden, eine Befreiung.

Auf dem Weg vom Stadtzentrum nach Ras-Beirut, dorthin, wo mein Herz schlägt und die Sonne untergeht, während ich versuchte, über die Lage der Frauen nachzudenken, traf ich dagegen die männlichen Einwohner und hatte das Empfinden, als teilte ich ihr Leben und verstünde sie viel besser: Mechaniker, Sackkarrenverkäufer, Penner, Bettler und Strichjungen ... sie alle haben Augen, Falten, Sorgen und Schwierigkeiten, was ich auf die Art betrachte, mit der ich das Meer betrachte. Ein tiefes Gefühl von Heimkehr überwältigt mich, von Einigung in diesem strahlenden August.

Es ist unmöglich, zum Schluss zu kommen. Jede Theorie ist ein Begräbnis. Es gibt nichts zu sagen. An diesem Ort sterben alle Banalitäten.

Ich war in der Altstadt, der Mutter, der Matrix der Stadt. Sie ist weitläufig, golden und grün. Und vor allem ist sie eindrucksvoll, so "bewundernswert" wie Baalbek. Der arabische Osten scheint mit der Ruinenkunst vertraut; die Ruinen sind immer beeindruckender als die originalen Bauten. Sie wurden immer von tragischen Mächten gestaltet. Dank dieses sonderbaren architektonischen Ensembles, das durch seine ihm eigene Harmonie und seinen Charakter als die von einem Gott geschaffene Opernbühne erscheint, können wir uns die Stadt als epische Erzählung vorstellen, ein ewig unbewegliches Wehr, eine mit Stein geschriebene Saga, unsterblicher Ort, an dem Sterbliche auftreten können.

Die christlichen Milizen aus dem Osten Beiruts konzentrierten ihre Angriffe, als wollten sie das im wesentlichen muslimische Zentrum der Stadt, ihre Schönheit, vernichten - und die Erinnerung. Sie handelten, als wenn sie glaubten, Geschichte zerstören zu müssen, um ihre Besonderheit zu behaupten. Aber wie der Mann, der die Frau getötet hat, die er liebte, werden die Libanesen beginnen - oder sind bereits dabei -, irrsinnig Liebende des alten Beirut zu werden. Sie sammeln jeden Krümel an Erinnerung, verschließen sich selbst in einer Vergangenheit, die unsere Seele wie ein Wirbelsturm in Aufruhr bringt, und die wir mit unseren eigenen Händen zerstörten, Hände, die nun nach Phantomen tasten. Unser altes Beirut ist so weit von uns entfernt wie die Steinzeit.

Bereits der 3. September, und es wurde kühler. Gold und Purpur wetteifern um den Abendhimmel. Die Straße ist schrundig, aber der Himmel herrschaftlich. Alles ist möglich!

Es fällt mir nicht leicht, mich in diesen Straßen zu bewegen, wo es nur vereinzelt Frauen gibt: Das Leben ist schwer. Man darf niemals unaufmerksam sein: Ständig behindern Löcher, Reifen, schmutziges Wasser und Schrott den Weg. Und der schlimmste, der schmerzhafteste Anblick: verstümmelte Kriegsoffer mit unerträglichen Leiden. Einige von ihnen kriechen zwischen den Autoreihen, die weiterfahren, als gehörten sie zu einer Beerdigung. Und diese seltsamen Blicke, die man auf sich zieht, und dass man sich selbst fühlt, als würde man eine Vernehmung durchführen: Wen haben sie getötet? Welche unsagbaren Taten haben sie begangen? Mir gelang es nicht, in ihnen zu lesen; zu oft sind sie für meine Augen

undurchlässig. Ist das Verrücktheit, Verbrechen oder eine neue Ordnung der Dinge?

Die Kämpfe wurden eingestellt, aber die Gewalt bleibt. Nur notdürftig verborgen.

Wie ein Kind, das einen Soldaten erblickt, ist alles, was man fragen will, wenn man jemandem begegnet: "Hast du getötet? Bestimmt einen Unschuldigen?!" Ich wünschte, dass die Menschen mehr reden würden.

Dann siehst du plötzlich ein Kind, einen alten Mann, einen Arbeiter, der einer Tätigkeit nachgeht, und du bist entwaffnet ... Das andere Gesicht des Libanon erscheint: seine volkstümliche, zivilisierte, weise, "uralte" Seite, seine Fähigkeit, Schicksalsschläge zu ertragen, ohne daran zu zerbrechen, und der Zeit zu gestatten, sich die nötige Zeit zu nehmen, geduldig zu warten ...

Ja, es scheint, als wenn das Unheil einige Sorgenfalten gegraben hat, und dass der Libanon genesen wird. Wird das Land zu einem gigantischen Supermarkt, einer trudelnden Spielbank oder zu einem "realen" Land? Werden sich die neuen Formen des Denkens, die für unser Überleben entscheidend sind, jemals entwickeln? Im Moment ist alles erstarrt.

Aber ich fühle mich sehr wohl in diesem schäbigen Apartment, trotz der Tatsache, dass ich jeden Abend nach der Pracht und Herrlichkeit des Himmels keuchend und schwitzend elf Treppen hinaufsteige, in der Hand eine Kerze, die mir die Hitze noch vergrößert, und ich sage mir, dass man in Beirut glücklich sein kann, und dass die Menschen seltsamerweise glücklich sind: Vielleicht lehrten uns die uralten Rituale des Todes auch die Rituale der Wiedergeburt.

Ich beende diesen Brief ungern, denn sein Abschluss bedeutet, dass es Zeit wird, Beirut zu verlassen und den Rest in Schweigen zu hüllen.

Ich werde für zehn Tage nach Griechenland fahren und Dich dann in Paris treffen.

Alles Liebe,

E.

Mit freundlicher Genehmigung der [Edition Nautilus](#)